

Forschendes Lernen in der interkulturellen Germanistik

Hrsg. von Julija Boguna, Ewald Reuter & Gesine Lenore Schiewer

Transcript Verlag, Bielefeld, 2023. 272 Seiten kart., ISBN 978-3-8376-6845-2, 44,00 €;
E-Book (PDF), Open Access, ISBN 978-3-8394-6845-6.

Rezensiert von Chris Hall, Chester, UK & Hamilton, NZ

Der Klappentext dieses Buches fängt mit dem markanten Satz an: „Forschendes Lernen ist der Markenkern des wissenschaftlichen Studiums“. Das ist natürlich kein neuer Gedanke, aber in einer Zeit, in der es um Effizienz, Regelstudienzeiten und schnelle Abschlüsse geht, ist es wichtig, solche Leitprinzipien eines universitären Studiums auszusprechen. Die vorliegende Veröffentlichung geht auf die Tagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik an der Universität Mainz im Jahr 2019 zurück, in der es um Schnittstellen zwischen Germanistik, Interkulturalitätsforschung und Translationswissenschaft ging, wie Gesine Lenore Schiewe im Vorwort erläutert.

In der Einleitung geben Julija Boguna & Ewald Reuter interessante Einblicke in die Entstehung des Bandes. Sie berichten, dass forschendes Lehren und Lernen nicht von vorneherein Hauptthema der Tagung war, sondern „erst nach und nach als roter Faden vieler Diskussionen innerhalb und außerhalb der zahlreichen Sektionen erkennbar [wurde]“ (S. 11). Sie schreiben auch, dass die Herausgeber bei der Auswahl der Beiträge um eine möglichst große Internationalität bemüht waren, um der Vielfalt und Heterogenität interkultureller Germanistiken gerecht zu werden und dass infolge eines äußerst intensiven Austauschs zwischen Beiträgern und Herausgebern die redaktionelle Arbeit an dem Band länger als zwei Jahre gedauert hat. Die Forderung nach forschendem Lernen wird prägnant formuliert:

In allen Fächern besteht ... eine erste Aufgabe der Lehre darin, Studierende bereits ab dem 1. Semester darüber aufzuklären, dass sie am Ende des Studiums eine selbstgewählte Forschungsfrage theoretisch reflektiert und methodisch kontrolliert beantworten können müssen. (S. 13)

Die folgenden 11 Beiträge des Bandes geben Beispiele von verschiedenen Bereichen im Rahmen des Faches interkulturelle Germanistik, in denen forschendes Lernen betrieben werden kann. Behandelte Themenbereiche sind Übersetzung, Literatur, Theater, Landeskunde, Tourismus, sowie inter- bzw. transkulturelle Kommunikation.

Der ausführliche programmatische Grundsatzbeitrag von Ewald Reuter lautet „Forschendes Lernen an der postdemokratischen Unternehmensuniversität: Wie kann die ‚Einheit von Forschung und Lehre‘ in der Auslandsgermanistik gerettet werden? Antworten aus Finnland“. Darin bespricht der Autor das Humboldtsche Ideal von der Einheit von Forschung und Lehre und dessen Einführung in Finnland Mitte des 19. Jahrhunderts durch den einflussreichen Philosophen und Staatsmann J. V. Snellman, um dann auf einige der Gefahren aufmerksam zu machen, die die Einheit von Forschung und Lehre an „neoliberal geführten, unternehmerischen“ Universitäten bedrohen. In den folgenden zwei Kapiteln stellt er am Beispiel der finnischen Universität zwei Möglichkeiten vor, wie der forschende Unterricht vor neoliberalen Bedrohungen geschützt werden kann: einerseits durch gewisse Bausteine des Germanistikstudiums sowie andererseits durch freiwillige Kurzzeitforschungsprojekte, die zusätzlich zu den vorgeschriebenen Bachelor- und Masterarbeiten von Studenten durchgeführt werden. Beide Möglichkeiten werden eingehend besprochen. Es entsteht ein detailliertes Bild der gegenwärtigen Situation an finnischen Universitäten, das sicher auch in anderen Ländern zu Überlegungen über die behandelten grundsätzlichen Fragen anregen wird.

Der Beitrag von Wiebke Röben de Alencar Xavier „Aus alt wird neu. Schiller und Heine faszinieren in der interdisziplinären ‚Kontextgermanistik‘ im Nordosten Brasiliens“ berichtet über Projekte von angehenden Forschern an der Bundesuniversität Rio Grande do Norte in Natal, Brasilien, zum Thema der Präsenz der deutschen Literatur in der portugiesischsprachigen brasilianischen Presse des 19. Jahrhunderts. Für die Arbeit an diesen interdisziplinären Projekten im Bereich der Kulturtransferforschung brauchen die Nachwuchsforscher vielseitige Kenntnisse in den quantitativen Forschungsmethoden und der qualitativen Analyse ihrer Ergebnisse, sie brauchen ebenso Kenntnisse der brasilianischen und deutschen Kulturforschung und nicht zuletzt deutsche Sprachkenntnisse. Das Verdienst des Beitrags liegt in der genauen Beschreibung der verschiedenen Phasen und Schritte der Projekte und der Erläuterung der „glokalen“ Ausrichtung der

Thematik, also der Zusammenwirkung von globalen und lokalen Faktoren, in dieser Forschung. Schließlich werden zwei Projekte, zu Schiller und Heine, vorgestellt.

Der Beitrag von Johanna Domokos „Von der Übersetzung zum Buch. Einblicke in die Arbeit des Bielefelder Übersetzungslabors“ beschreibt die Arbeit von zwei Übersetzungsseminaren der Gruppe B^{ie} (der Name wird nicht erklärt, hat aber vermutlich etwas mit „Bielefeld“ zu tun). Diese Gruppe wurde 2013 gegründet, um auf der Frankfurter Buchmesse 2014, auf der Finnland Ehrengast war, die Literatur von drei lange in Finnland ansässigen Minderheiten (Sámi, Roma und Tataren) zu präsentieren.

Die Leitfragen des Beitrags werden gleich eingangs formuliert:

Wie können Studierende in ein oder zwei Seminaren an den komplexen Prozess des literarischen Übersetzens herangeführt werden, sodass publikationswürdige Texte entstehen? Wie kann die Vielzahl von Aufgaben, die einen immensen Arbeits- und Zeitaufwand sowie ein dynamisches Zusammenwirken aller beteiligten Individuen und Kleingruppen erfordern, zielführend organisiert werden? (S. 68)

Diese Fragen werden im Folgenden ausführlich beantwortet, und es entsteht ein sehr klares Bild von der Komplexität der Aufgaben und von den Lösungen, die die Gruppe im Verlauf ihrer Arbeit gefunden hat. In einem Abschnitt wird beschrieben, wie die Gruppe in sechs Arbeitsschritten vom Ausgangstext zum publizierten Buch gekommen ist. Dann werden zwei unterschiedliche Übersetzungsprojekte der Gruppe B^{ie} vorgestellt und schließlich werden in vier Anhängen Details der Arbeit der Gruppe gegeben.

Der Beitrag „Stadtführer in wechselhaftem touristischem und pädagogischem Umfeld“ von Hajo Bopst fängt mit Übersichtsabschnitten über den Tourismus und Reiseführer an. Ein Problem im ersten Abschnitt ist, dass die Aussagekraft mancher Statistiken zweifelhaft zu sein scheint, weil Tourismus und Reisen manchmal gleichgesetzt werden (Reisen kann natürlich außer Tourismus zahlreiche andere Ursachen haben: Arbeit, Studium, Umsiedlung, Flucht, Familienbesuch, Wallfahrt, medizinische Behandlung usw.). Eine interessante Tatsache in diesem Zusammenhang ist, dass Deutschland weltweit die größte Menge an publiziertem Material bietet, das sich mit dem Reisen beschäftigt. Im ausführlichen dritten Abschnitt wird das studentische Projekt „Stadtführer“ beschrieben, das im Wahlpflichtmodul Tourismus in Germersheim (Universität Mainz) angeboten wird. Dabei kommen die studentischen Kursteilnehmer aus Deutschland, Georgien, Litauen, Madagaskar und Russland selber zu Wort und berichten über Aspekte des Projekts, die sie besonders interessiert haben. Das Fazit ist, dass Projekt-

arbeit „intensiviertes forschendes Lernen“ ist, und die Liste der zu beherrschenden Fähigkeiten ist tatsächlich beeindruckend.

Der Beitrag von Polina Banman „Die Spezifik der Übersetzung von Holocaustliteratur im praktischen Übersetzungsunterricht“ berichtet über ein Lehrprojekt zur praktischen Übersetzungsarbeit an der Föderalen Universität des Nordkavkasus (Stawropol, Russland). Das zentrale Ziel des Projekts war es, „den Studierenden den Unterschied von *Übersetzung als Ergebnis* und *Übersetzung als Vorgang* zu verdeutlichen“ (S. 126, Hervorh. im Orig.). Nach einem informativen Abschnitt über die theoretischen Ansätze (3) wird das Projekt in Abschnitt 4 anhand von fünf Aufgaben detailliert beschrieben und diskutiert. In den Aufgaben ging es meistens darum, verschiedene Übersetzungen des Ausgangstexts zu vergleichen und die Bedeutung von Auslassungen u. a. zu klären. Als Fazit des Projekts stellt die Autorin fest, dass die Studierenden „forschungsnah und faktengestützt“ gearbeitet hätten und dass sie sowohl die Grundfragen des (literarischen) Übersetzens als auch die Spannung von Treue zum Ausgangstext und Beachtung des Zielpublikums im Zieltext „hautnah“ kennengelernt hätten.

In ihrem Beitrag „Forschungsnahes Lehren und Lernen im berufsorientierten Modulbereich?“ bespricht Veronika Elisabeth Künkel eine Herausforderung der heutigen Universitäten, dass den Studierenden neben der wissenschaftlichen Ausbildung auch eine berufliche Qualifikation angeboten werden soll. Diese doppelte Zielsetzung wird hier im Rahmen des Bologna-Prozesses behandelt, man hätte aber auch erwähnen können, dass viele Studiengänge an deutschen Universitäten in einer Reihe von Fächern (Lehramt, Medizin, Rechtswissenschaften usw.) seit Jahrzehnten mit dem Staatsexamen zu einem berufsvorbereitenden Abschluss führen. Die Autorin beschreibt das Seminar „*Angemessenheit*“ als *Türöffner in interkultureller Kommunikation* aus dem MA-Studiengang Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth und zeigt, wie in diesem Fall eine wissenschaftliche Ausbildung mit berufsvorbereitenden Elementen verbunden wird. Anders als das Staatsexamen bereitet die hier beschriebene Ausbildung auf mehrere Berufe vor, natürlich auf einem allgemeineren, weniger spezialisierten Niveau.

Stephan Walter nimmt in seinem Beitrag „Danke, Kermani. Zu Intertextualität und Perspektivenwechsel in der Landeskunde“ Bezug auf die Rede von Navid Kermani vor

dem Deutschen Bundestag im Jahr 2014. Auch hier geht es um die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache bei ausländischen Studierenden am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim. In den ersten, vorbereitenden Abschnitten werden der Kulturbegriff und „die drei Eckpfeiler – Textorientierung, interkultureller Perspektivenwechsel und Gegenwartsbezug“ besprochen (S. 168). Bei der ausführlichen Behandlung des Kulturbegriffs fällt auf, dass dieser auf die immaterielle Kultur beschränkt bleibt, was natürlich im Zusammenhang mit dem Übersetzen und Dolmetschen verständlich ist. Aber es hätte auch erwähnt werden können, dass eine solche Beschränkung die Kultur nur teilweise trifft und dass es daneben auch die materielle Kultur gibt (zu der Kleidung, Essen, Wohnkultur u. v. a. m. gehören). Die späteren Abschnitte sind der Rede Kermanis gewidmet, wobei gezeigt wird, wie der Text überall, auch in kleinen Details, Gelegenheit zur Forschung bietet. Sein Konzept des forschungsorientierten Lernens beschreibt der Autor so:

Auf der Grundlage eines konkreten Textmaterials soll ein Gegenstand identifiziert und beschrieben, sollen Fragestellungen, die den einzelnen Studierenden interessant oder relevant erscheinen, angemessen formuliert und kulturreflexiv methodisch erschlossen werden. (S. 190)

Izabella Nyáris Beitrag „Aus Notwendigkeit eine Möglichkeit machen. Ein Wiener Lehrforschungsprojekt im Studium der transkulturellen Kommunikation“ berichtet über eine Lehrveranstaltung aus der Zeit der COVID-19-Pandemie, in der die universitäre Lehre sehr schnell umgestellt werden musste und viel mehr als bisher auf Online-Materialien angewiesen war. Thema des komplett im digitalen Lehrbetrieb durchgeführten Proseminars war der Porajmos, also der Völkermord an den europäischen Roma und Sinti in der Zeit des Nationalsozialismus. Nach der Autorin handelte es sich um ein *Lehrforschungsprojekt*, worunter sie „einen von der Lehrkraft betreuten Forschungsprozess mit festgelegter zeitlicher und qualitativer Zielsetzung“ versteht. Im Unterschied zu den anderen Kapiteln dieses Buches handelt es sich hier nicht um ein Projekt im Rahmen des Studiums der deutschen Sprache, sondern als Teil des Kurses *Kultur und Kommunikation Ungarisch*, und die Abschlussarbeiten wurden auf Ungarisch geschrieben. Das oberste Ziel des Lehrforschungsprojekts war „die explorative Erfassung und Verarbeitung von Daten auf einem unbekanntem Terrain sowie die gleichzeitige Anwendung des erworbenen Wissens auf dieser Entdeckungsreise“ (S. 196). Quellen waren Interviews mit Überlebenden des Porajmos aus der Sammlung der *USC Shoah Foundation* der University of Southern California und deren Video-Datenbank *Visual*

History Archive (VHA), die von den Studenten ausgewertet wurden. Der Ablauf des Projekts kann anhand des beigelegten detaillierten Ablaufplans genau verfolgt werden.

Der Beitrag von Johanna Eufinger „Studentische Übersetzerforschung. Ein Erfahrungsbericht“ unterscheidet sich von allen anderen in diesem Buch dadurch, dass er aus der studentischen Perspektive geschrieben ist. Der Aufbau des Studiums am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz wird im Detail und aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen erläutert. Besonders ausführlich schreibt sie über die verschiedenen Phasen ihrer Masterarbeit. Diese Beschreibung ihres Studiums ist sicherlich von großem Interesse für Studenten am Anfang ihres Studiums der Übersetzungswissenschaft, v. a. in Mainz/Germersheim, aber auch an anderen Universitäten. Im letzten Abschnitt gibt die Verfasserin einige Anregungen zur Verknüpfung von Forschung und Lehre aus studentischer Perspektive. Dieser Abschnitt enthält aber wenig Neues, und insgesamt hat man den Eindruck, dass sie mit ihrem Studium an der Universität Mainz sehr zufrieden war.

Im Beitrag „Forschungsorientiertes Lehren und Lernen im Kontext von Theater und Literatur – am Beispiel der Inszenierung von Dürrenmatts ‚Der Besuch der alten Dame‘ in Benin“ berichtet Friederike Heinz über ein Projekt, in dem Dürrenmatts Theaterstück von Studenten der Universität Abomey-Calavi im frankophonen, westafrikanischen Benin bearbeitet und aufgeführt wurde. Unter Beteiligung der Studenten wurde das Stück umgeschrieben und der beninischen Wirklichkeit angepasst. Besonders interessant an dieser Aufführung war die Verschmelzung des Originals mit beninischen Erzähltraditionen, z. B. durch die Einführung der Rolle eines „Griots“ (eines professionellen Erzählers). Unterstützung gaben das Kulturzentrum des Vereins *Deutsch bei Uns* am Ort mit sowie einheimische Experten für verschiedene Aspekte des Theaters. Eine drei Jahre nach dem Projekt durchgeführte Verbleibstudie zeigte die Erfolge des Projekts, das dazu geführt hat, dass die teilnehmenden Studenten für ihre Abschlussarbeiten v. a. interkulturelle und literaturwissenschaftliche und -didaktische Themen gewählt haben. Der wichtigste Beitrag eines solchen Projektes für den weiteren Verlauf des Studiums ist nach der Autorin „die Ausbildung von Selbstbewusstsein der Studierenden, Präsentationssicherheit in der Fremdsprache Deutsch, ein flexibler Umgang mit Fremdem und dadurch auch interkultureller und sozialer Kompetenz“ (S. 240). Zum Schluss findet man einen Link zu YouTube-Videos von Theateraufführungen der Studenten, allerdings

nicht zu der hier besprochenen Aufführung des *Besuchs der alten Dame*. Besonders imponierend an diesem Projekt sind das außergewöhnliche persönliche Engagement der Autorin und die Kreativität der Studenten bei der Anpassung des Stücks an ihre eigene Wirklichkeit.

Der letzte Beitrag des Bandes von Julija Boguna: „Theater und Translation. Ein Erfahrungsbericht aus der forschungsorientierten Ausbildung von Experten für ‚Deutsches‘ in Germersheim“. Die Autorin erwähnt zunächst die hochschuldidaktischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte, die z. T. in anderen Beiträgen des Bandes angesprochen werden, sie geht aber weiter, indem sie die Trennung zwischen Lernen und Forschen grundsätzlich in Frage stellt. Folgerichtig plädiert sie für Integration forschungsorientierter Lehransätze schon auf dem BA-Niveau und gibt Beispiele aus der Germersheimer Praxis der letzten Jahre. Im zweiten Abschnitt, „Lernt man Übersetzen durch Theater?“ werden dann die theaterbezogenen Lehrveranstaltungen, die in Zusammenarbeit zwischen dem Germersheimer Institut und dem Ludwigshafener „Theater im Pfalzbau“ im Detail beschrieben. Die Themen, die angeboten wurden (Wagners *Ring*, Büchners *Dantons Tod*, das *Gilgamesh-Epos* sowie Literatur der Antike – Sophokles’ *Ödipus* und Homers *Ilias*) zeigen, dass hier sehr unterschiedliche Kulturen, Sprachen und Zeiten aufeinanderstoßen. Die Lehrveranstaltung wurde im „Tandem-Format“ von der Dozentin mit dem Regisseur der Stücke, der allerdings auch Lehrerfahrung hatte, durchgeführt. Die Seminare werden in diesem Abschnitt detailliert beschrieben mit Angaben der Seminarpläne und teilweise auch der benutzten Literatur. Insgesamt entsteht der Eindruck einer sehr anspruchsvollen Seminarreihe mit abwechslungsreichen Unterrichtsformen an vielen verschiedenen Plätzen, die die Studenten sicher herausfordert und vermutlich begeistert hat.

Fazit

Die Beiträge dieses Sammelbands bieten neue und hochinteressante Anregungen für die Arbeit mit Studenten im Bereich „Interkulturelle Germanistik/Deutsch als Fremdsprache“. Das Hauptgewicht liegt auf der Übersetzungswissenschaft/Translatologie, aber viele der innovativen Vorschläge für forschendes Lernen können auch in anderen DaF-Bereichen Verwendung finden.

Man hat aber den Eindruck, dass hier v. a. die Inlandsgermanistik angesprochen wird, weil der Stil der Beiträge oft recht anspruchsvoll ist. Für die Auslandsgermanistik/DaF wäre ein etwas schlichterer Stil vorteilhaft, da man dort auch mit vielen nichtmuttersprachlichen Lesern rechnen muss.

Überraschend ist, dass die Zusammenfassungen und Schlüsselwörter nur auf Englisch sind. Warum eigentlich? Das Buch wendet sich an Germanisten und Deutschlehrer, und es ist anzunehmen, dass diese besser Deutsch als Englisch können. Ansonsten sind die Texte erfreulicherweise nicht so mit englischen Wörtern durchsetzt wie in manchen heutigen deutschsprachigen Veröffentlichungen.

Bei einem Sammelband ist es klar, dass keine Einheitlichkeit im Stil der Beiträge erwartet – oder angestrebt – werden sollte. Im vorliegenden Band fällt dies besonders in der umstrittenen Frage des gendergerechten Stils auf. Man findet Doppelnennungen z. B. *einen Betreuer bzw. eine Betreuerin* (S. 216), Alternativformen wie *ihre/seine* bzw. *sie/er* (S. 97) und sehr viele geschlechtsneutrale Formen wie *Studierende* und *Dozierende*, auch *Leserschaft* statt *Leser* (S. 129). Andererseits sind abgekürzte Formen mit Sonderzeichen kaum zu finden (eine Ausnahme ist *Zeitzeug*innen*, S. 199). In vielen Texten wird aber selten oder gar nicht gegendert, und man findet häufig Formulierungen wie *Experten für Übersetzungsfragen, Verleger, Übersetzer, Lektoren und Autoren* (S. 71) oder *durch den Translator (Übersetzer bzw. Dolmetscher)* (S. 246), ohne dass jemand denken könnte, dass nur Männer gemeint sind. Es gibt auch Mischformen, z. B. *die zentralen Mitspieler, Dozierende und Studierende* (S. 24), in denen z. T. generische Maskulina mit geschlechtsneutralen Wörtern vermischt werden. Im Text von Walter wird die maskuline und feminine Form von Personenbezeichnungen abwechselnd verwendet (S. 168). Diese ungewöhnliche Lösung ist schon deshalb problematisch, weil die Formen auf *-in* dann nicht mehr für ausschließlich weibliche Personen zur Verfügung stehen. Das Nebeneinander von verschiedenen Alternativformen gibt über die Thematik des Bandes hinaus einen Einblick in Unsicherheiten und ungelöste Fragen der heutigen deutschen Sprache.